



Medienimpulse
ISSN 2307-3187
Jg. 63, Nr. 2, 2025
doi: 10.21243/mi-02-25-09
Lizenz: CC-BY-NC-ND-3.0-AT

Rezension: Der Götzendiener von Joann Sfar, aus dem Französischen von Marcel Le Comte

Günter Krenn

Joann Sfars autobiografische Comics sind wie seine fiktiven Geschichten eine faszinierende Mischung aus Realem, Erträumten, Möglichem und Unmöglichem. Stand in seinem Buch Die Synagoge sein Vater im Mittelpunkt, so kreist Der Götzendiener um seine früh verstorbene Mutter und ihrem bestimmenden Platz im pittoresken Universum des französischen Zeichners und Erzählers.

Joann Sfar's autobiographical comics, like his fictional stories, are a fascinating mixture of the real, the dreamed, the possible and the impossible. While his book Die Synagoge focuses on his father, Der Götzendiener revolves around his mother, who died

young, and her defining place in the picturesque universe of the French illustrator and storyteller.

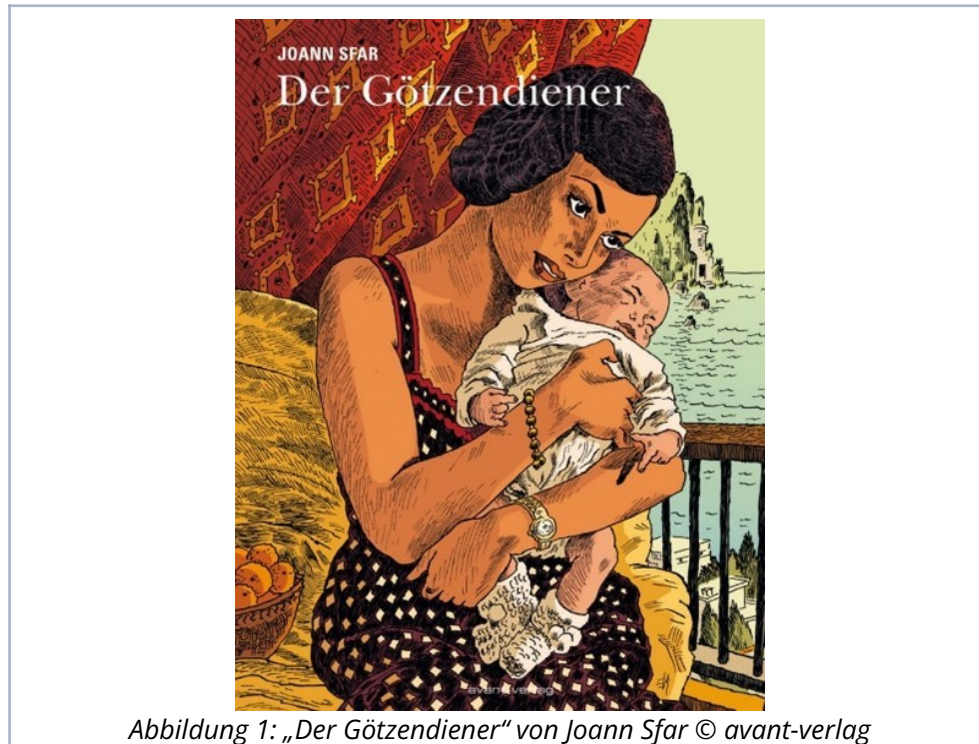


Abbildung 1: „Der Götzendiener“ von Joann Sfar © avant-verlag

Verlag: avant-verlag

Erscheinungsort: Berlin

Erscheinungsjahr: 2024

ISBN: 978-3964451071

Viele Französinnen und Franzosen wissen noch genau, wo sie am 02. März 1991 waren, als sie die Nachricht erreichte, dass Serge Gainsbourg verstorben ist. Joann Sfar war damals im 20. Lebensjahr und befand sich zum Wintersport in Auron, wo seine Mutter siebzehn Jahre zuvor verstarb. Um ihren Tod, den man ihm jahrelang verheimlichte, zu beweinen, war er zu jung gewesen, so ver-

gießt er nun Tränen für den verehrten Gainsbourg und zeichnet – etwas unorthodox, aber ganz in beider Sinn – dessen Silhouette mit einem Urinstrahl in den Schnee. Diese Zeichnung weist bereits auf Sfars Beschäftigung mit dem legendären Chansonier, vor allem den Film *Gainsbourg (Vie héroïque)* / *Gainsbourg – Der Mann, der die Frauen liebte*, hin, den Sfar 2010 schrieb und inszenierte. Schon die erste Seite des Buches *Der Götzendiener* demonstriert Sfars Liebe zu Verschachtelungen, dem Vernetzen unterschiedlicher Themen und Lebensbereiche, die er wie mehrstimmigen, nur manchmal scheinbar disharmonischen Gesang schließlich zu einer komplexen Unität vereint. Sfar wechselt zu Beginn des Buches zwischen seinem Ich als Drei- und als Vierzigjähriger. Ersteres sinniert kindlich über die perfekte Form einer Nudel, Zweiteres erzählt einem Psychiater von dieser frühkindlichen Begebenheit und in der Folge über sein Leben. Kann man, so fragt er unter anderem, auch sein Leben verpassen, wenn man es lieber zeichnerisch darstellt als aktiv daran teilzunehmen? Zählt das Leben an sich oder eher das, was eine Zeichnung daraus macht? Seine Antwort überrascht nicht: „Zeichnen, das ist das Leben“.

Drehte sich Sfars Geschichte *Die Synagoge* im Jahr 2023 um seinen Vater, einen Rechtsanwalt in Nizza, wurzelt der Folgeband *Der Götzendiener* in seiner lebenslangen Beschäftigung mit der früh verstorbenen Mutter, die mit dem kleinen Sohn auf dem Arm auch wie ein säkulares Madonnenbild das Cover ziert (und an jenes von Sfars Bestseller *Die Katze des Rabbiners* erinnert). In seiner Beschäftigung mit der abwesenden Mutter sieht er den Ursprung

seiner künstlerischen Tätigkeit. Liliane Haftel, geboren 1949 in Metz, kam aus einer polnisch-ashkenasischen Familie, war Sängerin und starb 1975 mit nur 26 Jahren in den französischen Seealpen. Dem kleinen Joann wagt man erst nach Jahren, die Wahrheit zu sagen, zuvor tröstet man ihn mit der Ausrede, dass seine Mutter auf Reisen gegangen sei. „Meine Entwicklung zum Comiczeichner setzt in genau diesem Moment ein“, meint er heute, „Ich spürte solch eine Leere, das ich sie mit dem Zeichnen füllen musste. Ich suchte Antworten“. Das Zeichnen, so ist er sicher, hat ihm diese Antworten ermöglicht und wurde sogar zu einer Art Religionsersatz: „Ich komme aus einer sehr fürsorglichen jüdischen Familie, die aber auch ‚überwachende‘ Züge hatte. Ich liebe diese Religion, habe sie aber nie ernst genommen“. Dass den Juden mit dem zweiten Gebot Moses die bildliche Darstellung verboten wurde, macht ihn zum „Götzendiener“, woraus Sfar selbstbewusst seinen Titel kreiert: „Götzenanbetung ist, wenn man sich lieber einem Bild anvertraut als der Welt“. Warum sollte man aber auch einer Welt vertrauen, in der man schon als Kind belogen wird? Gleichzeitig, so hat Sfar für sich herausgefunden, sei das Zeichnen für ihn weniger Götzenanbetung, sondern wurde zur Kur für jede Form von Idolatrie.

Kunst, so definiert er an einer Stelle des Buches, sei letztlich ein Gespräch mit sich selbst. Und er hat sich offensichtlich viel zu sagen. Joann Sfar, geboren 1971 in Nizza, ist ein gefeiertes Multitalent als Comiczeichner, Illustrator, Schriftsteller, Drehbuchautor und Regisseur. Sein Stil ist geprägt durch eine Mischung aus Hu-

mor, Fantasie, Sinnlichkeit und Ironie. Seine Graphik zeichnet sich durch eine einzigartige, oft grob wirkende Linie unter Einbeziehung von surrealen und realistischen Elementen aus. Ihn interessieren Abbildungen, die nicht so perfekt ausgeführt werden wie Fotografien. Sfars Stil simplifiziert jedes Sujet, allerdings jeweils punkt- und strichgenau. Seine Skizzen sind ebenso poetisch wie die Erzählung selbst und verleihen dem Werk eine zusätzliche Tiefe. Solche Zeichnungen, bestätigt ihm die Schauspielerin Laetitia Casta während der Dreharbeiten zu dem Film über Gainsbourg, brauche die Welt. Koloriert wird *Der Götzendiener* wie viele andere seiner Werke von Brigitte Findakly, der aus dem Irak stammenden Ehefrau von Sfars Zeichnerkollegen Lewis Trondheim. *Der Götzendiener* ist wie viele seiner Bücher eine pittoreske Reise durch Sfars überbordende Phantasie, in der er seine Vorbilder wie Albert Uderzo, Hergé (eigentlich Georges Prosper Remi) oder Marc Chagall ebenso einbetten kann wie seinen Film über Gainsbourg oder seine eigenen zeichnerischen Werke von *Die Katze des Rabbiners* bis zu *Petrus Grumbart*. Wie in *Die Synagoge* führt er seine Leserinnen und Leser zurück ins Nizza seiner Kindheit, später nach Paris und in geschichtlichen Exkursen sogar zurück ins Mittelalter, aus dem sich zahlreiche Zeichnungen jüdischer Künstler erhalten haben, die diese freilich nicht als Kunst, sondern als Erzählform ansahen, mit denen sakrale oder weltliche Texte zum besseren Verständnis illustriert wurden. Hier sieht Sfar seine Wurzeln: Zeichnungen als illustrierte Interpretationen der Wirklichkeit mit allen künstlerischen Freiheiten. „Wenn du ein Bild mehr liebst als die Wirklichkeit, bist du verloren“, heißt es in dem Buch, „Oder aber,

du wirst Zeichner“. Zweiteres trat ein und wurde zum Fundament für Sfars Weltsicht und auch für seinen Humanismus. Warum, so fragt er sich, wurde er ein Künstler, der bis zu zehn Stunden am Tag zeichnet? Für ihn ist die Inspiration weder göttlichen noch magischen Ursprungs, sondern stets von anderen Menschen initiiert:

Du beobachtest sie, du zeichnest sie. Und irgendwas bewirkt, dass sie wertvoll werden. Auch für Gags, Witze, Lächerliches. Man kreiert mit einem Bild immer etwas Empathisches. Wenn du anfängst, Menschen zu zeichnen, beginnst du, sie zu lieben.

Der Götzendiener rezipiert wie viele Werke Sfars, spirituelle und philosophische Fragen menschlicher Existenz und konterkariert sie gleichzeitig mit manchmal zotigen Intermezzi, die ihrerseits wieder Aspekte der ewig gültigen Fragen darstellen. In seinem, sich wie ein Bild M. C. Eschers windenden Erzählstil referiert der Autor über Glauben, Zweifel und die Suche nach Sinn in einer Welt, die aus lauter Widersprüchen zu bestehen scheint. Dass man bei der Lektüre die eigenen Überzeugungen oft hinterfragen muss, die dabei um faszinierende Perspektiven erweitert werden, darf man als Bereicherung betrachten. Sfar sucht in seinem komplexen Umgang mit Symbolik und Kultur nach einer Antwort auf die Frage, wie ein Mensch in einer von Ideologien und religiösen Dogmen geprägten Welt seinen eigenen Weg finden kann. Damit hat er nicht vor aufzuhören. Im Jahr 2024, nach dem Abschluss von *Der Götzendiener*, beschäftigte er sich im bislang nur auf Französisch vorliegenden *Nous vivrons* (Wir werden leben) mit den

Gräueltaten des 07. Oktobers 2023 in Israel. Darin nimmt er wie gewohnt den Platz zwischen allen Stühlen ein. „Der Feind ist nicht der Palästinenser oder der Israeli,“ schreibt er, „es ist nicht der Muslim oder der Jude.“ Feind ist, wer Kinder oder Zivilisten zu Zielen erklärt, denn „Die Mörder aller Lager sind objektiv Verbündete.“ In seinen Bildern, so formuliert er in *Der Götzendiener*, entscheide allein er, ob ein Bild bleiben dürfe. Darin sterbe niemand ohne seine Erlaubnis. Man darf also auf weitere Werke Joann Sfars gespannt sein, die alle die Suche nach der vermissten Mutter ausgelöst hat. Er wird Interviews dazu geben, Texte verfassen, letztlich aber das tun, was er in *Der Götzendiener* seinem Psychiater auf manche Frage antwortet: „Ich würde lieber ein Buch darüber zeichnen“.